



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne : Roman : aus dem Dänischen übersetzt von
Mathilde Mann : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Niels Lyhne.

Roman von J. P. Jacobsen.

Aus dem Dänischen übersezt von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)



Niels schwieg auch, und es ward ganz still. Man vernahm das rastlose Auf- und Abhüpfen des Kanarienvogels, die Tafeluhr tickte lauter und lauter durch das Schweigen, und eine Saite in dem geöffneten Klavier machte einen plötzlichen kleinen Ruck und Klang in langem, schwachem, ersterbendem Tone mit dem weichen Singen des Schweigens zusammen.

Sie sah so jung aus, wie sie dalag, inmitten des gelben Scheines der Astrallampe, vom Scheitel bis zur Sohle beleuchtet, und es war ein entzückender Widerspruch zwischen dem schönen Halse, der matronenhaften Charlotte Corday-Haube und den kindlich unschuldigen Augen, dem kleinen offenen Munde mit den milchweißen Zähnen.

Niels schaute sie bewundernd an.

Wie sonderbar es doch ist, dies Sehnen nach dem eignen Ich! sagte sie, sich zögernd von ihren Träumen wendend und mit ihrem Blicke wieder zur Wirklichkeit zurückkehrend. Und ich sehne mich so oft, so unendlich oft nach mir selber, wie ich als junges Mädchen war, und ich liebe dies junge Mädchen wie jemand, dem ich unendlich nahe gestanden, mit dem ich Leben und Glück und alles geteilt habe, und den ich dann verlieren mußte, ohne das Geringste dazu thun zu können. Welch herrliche Zeit war das! Sie ahnen nicht, wie zart und rein so ein Menschenleben in der Zeit der allerersten Liebe ist. Es kann nur in Tönen ausgesprochen werden; stellen Sie es sich vor wie ein Fest, ein Fest in einem Feenschloß, wo die Luft leuchtet gleich rötlichem Silber. Da ist eine Fülle von kühlen Blumen, und sie wechseln ihre Farbe, sie tauschen

langsam ihre Farben mit einander aus. Alles klingt dadrinnen und jubelt, aber nur gedämpft, und die dämmernden Ahnungen glühen und blitzen wie ein mystischer Wein in feinen, feinen Traumkelsen, und es klingt und duftet: tausend Düfte wogen durch die Säle; o ich könnte weinen, wenn ich daran denke, und auch wenn ich mir klar mache, daß, wenn das alles wie durch ein Wunder wieder wäre, wie es gewesen ist, mich dies Leben jetzt nicht mehr tragen könnte, daß ich hindurchfallen würde wie eine Kuh, die auf Spinnweben tanzen wollte.

Nein, im Gegenteil! sagte Niels eifrig, und seine Stimme bebte, als er fortfuhr: Nein, Sie würden gerade weit feiner lieben können und unendlich viel geistvoller als das junge Mädchen.

Geistvoll? o wie ich diese geistvolle Liebe hasse! Was auf dem Boden einer solchen Liebe wächst, ist nichts als Zeugblumen; und die wachsen nicht einmal, die nimmt man aus dem Haar und steckt sie ins Herz, weil das Herz selber keine Blumen hat. Und gerade deswegen beneide ich das junge Mädchen, bei ihr ist nichts unechtes, sie mischt nicht das Surrogat der Phantasterei in den Becher ihrer Liebe. Glauben Sie nicht, daß, weil ihre Liebe durchwoben und überschattet ist von Phantasiebildern, von großartig wuchernden, unbestimmten Bildern, dies seinen Grund darin hat, daß sie sich mehr aus diesen Bildern macht als aus der Erde, auf der sie wandelt — nein, das kommt nur daher, weil alle Sinne, Triebe und Fähigkeiten in ihr überall nach der Liebe greifen, allüberall, ohne daß sie das ermüdete. Nicht aber, weil sie ihre Phantasien genießt oder sich auch nur in ihnen wiegt, nein, sie ist unendlich viel wirklicher, so wirklich, daß sie oft auf ihre eigne, unwissende Weise unschuldig cynisch wird. Sie ahnen nicht, welch ein berauschernder Genuß zum Beispiel für ein junges Mädchen darin liegen kann, heimlich den Geruch des Zigarrenrauches einzuatmen, der in den Kleidern des Geliebten hängt; das ist für sie tausendmal mehr als ein ganzer Feuerbrand von Phantasie. Ich verachte die Phantasie! Was nützt es uns, wenn sich unser ganzes Wesen dem Herzen eines Menschen entgegenlehnt, um in den kalten Vorraum der Phantasie eingeschlossen zu werden! Und wie häufig ist das nicht der Fall! Wie oft müssen wir uns nicht darein finden, daß der, den wir lieben, uns mit seiner Phantasie ausschmückt, uns mit einer Glorie umgiebt, uns Flügel an die Schultern bindet und uns in ein sternbesätes Gewand hüllt, und uns erst dann seiner Liebe würdig findet, wenn wir in diesem Maskeradenstaat einherstolzieren, in welchem keiner von uns sich ganz so geben kann, wie er im Grunde ist, denn wir sind viel zu gepuht, und man macht uns verlegen, indem man sich vor uns in den Staub wirft und uns anbetet, statt uns zu nehmen, wie wir sind, und uns so zu lieben.

Niels war ganz verwirrt. Er hatte ihr Taschentuch, das sie verloren hatte, aufgehoben und saß nun da, berauschte sich an den Düften desselben, und war

gar nicht darauf vorbereitet, daß sie ihn so ungeduldig fragend ansah, und noch dazu gerade in dem Augenblicke, wo er in die Betrachtung ihrer Hand vertieft war. Endlich bekam er dann die Antwort heraus, daß ja ein Mann damit am besten seine große Liebe beweise, daß er, um es vor sich selber zu verantworten, wie unsagbar er einen Menschen liebe, diesen Menschen mit einer Glorie der Gottheit umgeben müsse.

Sa, darin liegt ja gerade das Beleidigende, versetzte Frau Boye, wir sind eben göttlich genug, so wie wir sind!

Niels lächelte verbindlich.

Nein, Sie müssen nicht lächeln, es soll durchaus kein Scherz sein. Im Gegenteil, die Sache ist sehr ernsthaft, denn diese Anbetung ist von Grund aus tyrannisch, wir sollen gezwungen werden, uns dem Ideale des Mannes anzupassen. Schlag einen Hacken ab, schneide eine Zehe ab! Das in uns, was nicht mit seiner idealen Vorstellung übereinstimmt, soll verschwinden, und gelingt es nicht, es zu unterdrücken, so wird es übersehen, planmäßig vergessen, alle Entfaltung wird ihm genommen, und das, was wir nicht besitzen oder was doch nicht unser Eigentum ist, das soll zur üppigsten Blüte gebracht werden, indem es bis zu den Wolken erhoben wird, indem von vornherein angenommen wird, daß wir es im höchsten Maße besitzen, und indem es zum Eckstein gemacht wird, auf den sich die Liebe des Mannes stützt. Ich nenne das Gewaltthätigkeit gegen unsre Natur. Ich nenne das Dressur. Die Liebe des Mannes will dressiren. Und wir fügen uns dem — selbst die, welche nicht lieben, fügen sich —, wir sind ja nun einmal verachtungswürdige Schwächlinge.

Sie erhob sich aus ihrer ruhenden Stellung und blickte Niels drohend an.

Wenn ich schön wäre, o bezaubernd schön, herrlicher, als je ein Weib auf Erden gewesen ist, sodas alle, die mich anschauten, von unüberwindlicher, schmerzlicher Liebe ergriffen, davon erfasst würden wie von einem Zauber, wie wollte ich sie da durch die Macht meiner Schönheit zwingen, nicht ihr hergebrachtes blutloses Ideal, sondern mich selbst anzubeten, so wie ich gehe und stehe, jede Falte meines Wesens, jeden Schimmer meiner Natur!

Sie hatte sich jetzt ganz erhoben, und Niels dachte auch daran, zu gehen, stand aber da und überlegte eine kühne Äußerung nach der andern, ohne daß er den Mut finden konnte, seinen Gedanken Worte zu verleihen. Endlich faßte er Mut, ergriff ihre Hand und küßte sie. Da reichte sie ihm auch die andre Hand zum Kusse, und so kam er nicht weiter als zu einem: Gute Nacht!

Niels Lyhne war in Frau Boye verliebt. Als er heimging und durch dieselben Straßen kam, durch die er noch vor wenig Stunden so mißmutig geschlendert war, kam es ihm vor, als läge es lange, lange hinter ihm, seit er hier gegangen war. Es war außerdem eine gewisse Sicherheit, ein ruhiger Anstand in seinen Gang und seine Haltung gekommen, und als er seine Handschuhe sorgfältig zuknöpfte, that er das mit einer Empfindung, als sei eine große Ver-

änderung mit ihm vorgegangen, und mit dem unklaren Bewußtsein, als schulde er es dieser Veränderung, seine Handschuhe zuzuknöpfen, und zwar sorgfältig.

Zu erregt von seinen Gedanken, um schlafen zu können, ging er auf den Wall hinauf. Es schien ihm, als denke er so merkwürdig ruhig, er wunderte sich über die Stille in ihm, aber er glaubte eigentlich nicht so recht daran, es war ihm, als siede es ganz leise, aber unaufhörlich in seinem Innern, als sprudle und gähre und walle es, aber weit, weit fort. Ihm war zu Mute, als warte er auf irgend etwas, das aus der Ferne kommen müsse, eine entfernte Musik, die sich nähern müsse, nach und nach, tönend, sausend, schäumend, brausend, die sich bröhnend über ihn ergießen müsse, ihn ergreifen, ohne daß er wußte wie, ihn forttragen, ohne daß er wußte wohin, kommend wie die Flut, kämpfend wie die Brandung, und dann —. Aber noch war er ruhig; nur dies bebende Singen in der Ferne, sonst war alles Friede und Klarheit.

Er liebte, er sagte es sich selber laut, daß er liebe. Unzählige male. Es lag ein so wunderbarer Klang in den Worten, und sie bedeuteten so viel. Sie bedeuteten, daß er kein Gefangener aller jener phantastischen Kindheitseinflüsse mehr sei, daß er nicht länger der Spielball ziellosen Sehnsüchten, nebelhafter Träume, daß er diesem Elfenlande entflohen sei, das mit ihm aufgewachsen war, das ihn mit hundert Armen umschlungen, ihm die Augen mit hundert Händen zugehalten hatte. Er hatte sich losgerissen aus der Macht derselben, und streckte es jetzt auch die Hände nach ihm aus, flehte es ihn auch mit stummem Blicke an, winkte es ihm auch mit seinen weißen Gewändern, seine Herrschaft war nun einmal tot, ein vom Tage getöteter Traum, ein von der Sonne zerstreuter Nebel. Denn war seine junge Liebe nicht der Tag und die Sonne und die ganze Welt? Und war er nicht bisher einherstolzirt in einem purpurnen Feierkleide, das nicht gesponnen war, und mächtig gewesen auf einem Throne, der nicht errichtet war? Jetzt aber, jetzt stand er auf einem hohen Berge und schaute hinaus über die weiten Ebenen der Welt, einer sangesdurstigen Welt, in der er nicht vorhanden war, in der man ihn nicht ahnte, ihn nicht erwartete. Es war ein jubelnder Gedanke, zu denken, daß kein Hauch seines Atems in dieser ganzen weiten, wachenden Unendlichkeit ein Blatt bewegt oder eine Welle gekräuselt hatte. Alles das zu gewinnen, stand ihm noch bevor. Und er wußte, daß er es konnte, er fühlte sich siegesgewiß und stark, wie es nur der kann, dessen Lieder ungesungen und schwellend in seiner Brust ruhen.

Die laue Frühlingsluft war voller Düste, nicht so gesättigt, wie es eine Sommernacht sein kann, sondern gleichsam gestreift von dem würzigen Balsamhauche junger Pappeln, von dem kühligen Atem später Weiden und dem süßen Dufte der blühenden Syringen, und das alles kam und vermischte sich, ging und trennte sich und löste sich zuletzt langsam in der Nachtlust auf. Und wie Schatten von dem launenhaften Spiel des Duftes zogen lustige Stimmungen durch sein Inneres.

Grenzboten II. 1888.

Er suchte sich ihr Bild zurückzurufen, so wie sie auf dem Sofa geruht und mit ihm gesprochen hatte, aber es kam nicht; er sah sie die Allee entlang gehen, sah sie sitzen und lesen, den Hut auf dem Kopfe, eins der großen, weißen Blätter des Buches zwischen ihren behandschuhten Fingern haltend, gerade im Begriff, es umzuwenden, und dann weiter und weiter blättern; er sah sie in ihren Wagen steigen am Abend nach dem Theater, sie winkte ihm hinter den Fensterscheiben zu, und dann fuhr der Wagen davon, und er stand da und schaute ihm nach, wie er weiter und weiter fuhr; gleichgiltige Gesichter kamen und redeten ihn an; Gestalten, die er seit Jahren nicht gesehen hatte, gingen die Straße hinab, wendeten sich um und schauten ihm nach; und immer weiter fuhr der Wagen, ohne Unterlaß, er konnte sich nicht frei machen von dem Wagen, konnte vor dem Wagen an keine andern Bilder denken. Da gerade, als er völlig erregt war vor Ungeduld, da kam es: das gelbe Licht, die Augen, der Mund, die Hand unter dem Kinn, so deutlich, als befände es sich gerade vor ihm im Dunkeln.

Wie war sie doch schön, wie mild, wie rein! Er liebte sie in knieender Inbrunst, er warb zu ihren Füßen um all diese bezaubernde Schönheit. Stürze dich herab von deinem Throne und komm zu mir! Mache dich zu meiner Sklavin, lege dir selber die Sklavenketten um den Hals, aber nicht zum Scherze, ich will an der Kette rütteln, es soll Gehorsam sein in deinen Gliedern, Unterwürfigkeit in deinem Blicke! O könnte ich mich mit einem Liebestrank herabbeugen zu dir; nein, kein Liebestrank, denn der würde dich zwingen, und du würdest dem Zwange willenlos gehorchen, aber ich allein will dein Herr sein, und ich würde deinen Willen hinnehmen, der vernichtet in deinen demütig ausgestreckten Händen liegt. Du solltest meine Königin sein und ich dein Sklave, aber mein Sklavenfuß würde auf deinem stolzen königlichen Nacken stehen; es ist kein Wahnsinn, was ich begehre, denn darin besteht ja die Frauenliebe, stolz zu sein und stark und doch sich zu beugen, ich weiß es, das ist Liebe, schwach zu sein und zu herrschen!

Er fühlte es, daß dasjenige in ihrer Seele, was Seele für das Glühende Sinnliche ihrer Schönheit war, sich niemals zu ihm hingezogen fühlen würde, ihn nimmermehr mit diesen blendenden Sunoarmen umschlingen, ihm niemals liebeschwach diesen schimmernden Nacken zum Kusse hingeben würde. Er wußte es wohl, das junge Mädchen in ihr konnte er gewinnen, hatte er wohl schon gewonnen, und sie, die Üppige, dessen war er sicher, sie hatte gefühlt, wie die frühe Schönheit, die in ihr erstorben war, sich mystisch in ihrem Grabe gerührt hatte, um ihn mit schlanken Jungfrauenarmen zu umfassen, ihm mit zagen Jungfrauenslippen zu begegnen. Aber seine Liebe war nicht von der Art. Er liebte nur das, was nicht zu gewinnen war, liebte gerade diesen Nacken mit seinem warmen Blütenschnee und dem Schimmer von tauigem Golde unter dem dunkeln Haare. Er schluchzte vor Liebesweh und rang seine Hände in sehnender

Dhnmacht; er schlang die Arme um einen Baum, lehnte seine Wange gegen die Kinde desselben und weinte.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Zum Fremdwörterunwesen. Auf allen Gebieten der Wissenschaft ist das Bestreben erkennbar, sich von den herkömmlichen Fremdwörtern frei zu machen und deutsch zu reden, und die neuern Schriften über Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft machen davon im allgemeinen keine Ausnahme. Nur einige von den Vertretern dieser Wissenschaft, diejenigen nämlich, die sich selbst mit Vorliebe Vertreter der „wissenschaftlichen Pädagogik“ nennen, die Männer der Herbart-Zillerschen Richtung, erscheinen als bewußte Gegner jenes Bestrebens, ja sie begnügen sich nicht damit, die auf dem betreffenden Wissenschaftsgebiete herkömmlichen Fremdwörter anzuwenden, sondern führen noch eine Menge neuer ein.

Bei der Besprechung einer aus den Herbart-Zillerschen Kreisen stammenden Schrift schreibt Albert Richter im „Pädagogischen Jahresberichte auf 1887“ u. a.: „Das Schriftchen ruht ganz auf Herbart-Zillerscher Grundlage, nur in der Benennung der fünften formalen Stufe weicht es von den genannten Meistern ab und entscheidet sich mit Vogt für den Namen »Funktion,« weil der »an sich richtige Terminus Methode unklar« sei. Inwiefern »Funktion« nun heller sei, vermögen wir nicht einzusehen. Ein guter deutscher Ausdruck, wie „Anwendung des Gelernten“ oder ein ähnlicher, scheint eben für die Vertreter der »wissenschaftlichen Pädagogik« nicht wissenschaftlich genug zu sein. In den schriftstellerischen Erzeugnissen der Vertreter der Herbart-Zillerschen Richtung macht sich meist eine Wichtigthuerei, eine Gespreiztheit geltend, die den schlichten Schulmeister nur unangenehm berühren kann. Das ist ein Prunk mit gelehrtem Kram, das sich besonders in der Form der Zitirwit äußert; längst bekannte Wahrheiten werden in einer sprachlichen Form zum Ausdruck gebracht, die den Schein der Neuheit des betreffenden Satzes erwecken soll. Höchstens wird ein Zitat aus dem Werke eines der Zunft der »Wissenschaftlichen« angehängt, aber mit einem Zitate darauf hinzuweisen, daß Pestalozzi, Diesterweg, Harnisch u. a. längst dasselbe gesagt haben, nur mit andern, einfachern, verständlichern Worten, davor hütet man sich. Ist denn die Pädagogik die einzige Wissenschaft, in der man nicht deutsch reden kann? Geschichtschreiber, Naturforscher und wie die einzelnen Gelehrtenkreise alle heißen, bestreben sich jetzt, deutsch zu reden, in der Pädagogik aber ist gerade bei denen, die sich mit Vorliebe Vertreter der »wissenschaftlichen Pädagogik« nennen, das Gegenteil zu bemerken. Da sieht es um die Behandlung der deutschen Sprache immer schlimmer aus. Daß man beim Unterrichte die einzelnen Vorstellungen mit einander verknüpfen und verweben müsse, daß man zur Bildung von Begriffen fortschreiten müsse, das ist in den Lehrbüchern der Pädagogik längst gefordert worden; nun kommen aber die »wissenschaftlichen« Pädagogen und reden von »Assoziationen« und von der Stufe des »Systems«; und wenn man früher forderte, der Schüler müsse das Gelernte auch anzuwenden lernen, so spricht man dafür jetzt von der Stufe der »Methode«